

Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.558.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Feldpost 186 zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40.
Postversandt nach auswärts K 3.
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Sonntag, den 26. März 1916. Nr. 86.

Verdun in Brand geschossen. Siehe S. 4.

Kämpfe und Konferenzen.

Die Kampfestätigkeit hat nunmehr auf alle Kriegsschauplätze übergegriffen. Dem riesigen Ansturm der Deutschen auf Verdun, die diesen trotz der verzweifeltsten Anstrengungen der französischen Truppen täglich unleugbare erfreuliche Fortschritte bringen, ist eine kurze italienische Offensive an der Isonzofront gefolgt, die, gleich allen bisherigen Aktionen der Italiener, an den heldenmütigen Widerstand unserer Truppen zerschellten. Dann haben die Russen vor fünf Tagen nach vielmonatiger Pause mit Vorstössen gegen die deutschen Stellungen in Kurland und Polen eingesetzt, und auch diese Kämpfe tragen Merkmale des erbittertsten Ringens, ohne dass auch diesem Feind irgend ein Vorteil erwachsen wäre. Der gestrige deutsche Generalstabsbericht vermeldet eine erhöhte Artillerietätigkeit auf dem Balkankriegsschauplatz, im Gebiet nördlich von Saloniki. Namentlich der Abschnitt von Gjevgjeli ist das Feld grosser beginnender Aktionen. Nach Privatmeldungen aus griechischen Quellen ist schon seit einigen Tagen das Eintreffen starker Verwundetentransporte in Saloniki bekannt geworden und aus den Vorpostengefechten scheinen sich nunmehr grössere Kämpfe zu entwickeln.

Während so fast an allen Punkten der vielverzweigten europäischen Kampflinien Schlachten entbrennen, ergeht sich die feindliche Presse in Betrachtungen, die hauptsächlich die bevorstehende neueste Pariser Konferenz zum Gegenstand haben, aber unter diesem Schlagworte nur schwer die Enttäuschungen und Befürchtungen verbergen, die die Kriegsereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz den Franzosen, Engländern und Italienern einflössen. Die Pariser Konferenz wäre nur eine weitere Verlegenheitspause in den zahlreichen diplomatischen und militärischen Besprechungen des Vierverbandes, und immer dann, wenn die Vorgänge auf den Schlachtfeldern der Entente schwere Misserfolge brachten, wurde in den Hauptstädten des Vierverbandes beraten. Alles, was heute an staatsmännischen Grössen im feindlichen Lager aufzutreiben ist, soll diese Pariser Konferenz besuchen, deren Aufgabe nach aussen hin als handelspolitische Beratung dargestellt wird. Doch wollen manche Pariser und Londoner Blätter wissen, dass dies nur ein Deckmantel für hochpolitische, mit den wirtschaftlichen Beziehungen der Ententestaaten in keinerlei Zusammenhang stehende Fragen sei, die zur Diskussion gestellt werden sollen. Uns kann es gleichgültig sein. Mögen auch manche Blätter davon sprechen, dass diese Konferenz sich mit Friedensfragen beschäftigen soll, möge auch ein angesehenes englisches Blatt verzweifelt ausrufen, dass man vor einen deutschen Angriff auf England stehe und dass zu diesem Zwecke ein gewaltiges Landheer in Grossbritannien bereit gehalten werde, so sind dies nur Symptome dafür, welch rastlose Verwirrung und offenkundige Kopflosigkeit das planmässige Vorgehen der Zentralmächte bei den Feinden hervorruft. Dass daneben Italien von seinen Freunden gedrängt wird, an Deutschland den Krieg zu erklären, kann unter solchen Umständen nicht wundernehmen. Der Vierverband, der bei Kriegsausbruch auf seine unerschöpflichen militärischen und wirtschaftlichen Quellen hinwies und dachte, die Zentralmächte wie in einer riesigen Presse zu zermalmen, hat einsehen gelernt, dass ziffernmässige Ueberlegenheit keineswegs zum Siege genügt. Wir erinnern an die Worte, die G. d. I. Boroevics im Winter des Jahres 1914 gesprochen hat. Er wies darauf hin, dass die russische Armee bei Kriegsbeginn gegen die österreichisch-ungarische im Verhältnis von drei zu eins stand. Allmählich sei das Verhältnis auf zwei zu eins herabgesunken und unsere todesmutigen Truppen seien nun daran, das Verhältnis gleichzustellen. Dann sei Russlands Stunde gekommen. Was General Boroevics vorahnend auf die Monarchie und Russland angewendet hat, gilt auch für den Vierverband und die Zentralmächte im ganzen.

Kämpfe, nicht Konferenzen entscheiden den Weltkrieg! *e. s.*

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 25. März 1916. Wien, 25. März 1916.

Russischer Kriegsschauplatz:

Nordöstlich von Burkanow an der Strypa drangen Honvedabteilungen nach Abwehr eines starken russischen Angriffs in die Gräben des Feindes ein und zerstörten die Verteidigungsanlagen. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer,** FML.

TELEGRAMME.

Die Kämpfe vor Verdun

Französische Befürchtungen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 25. März.

Der Pariser „Eclair" schreibt: Trotz der veränderten Lage westlich von Verdun sei die Situation nicht verzweifelt. Die Franzosen werden vielleicht die Frontlinie um etliche Kilometer weiter südlich zurücknehmen.

Der Kampf vor Verdun sei nicht die Hauptsache, man befürchtet vielmehr eine gewaltige Offensive an anderen Punkten.

Ein gewaltiges Schlachtfeld.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Haag, 25. März.

Londoner Blätter melden von der französischen Ostfront, dass sich die deutschen Angriffe in den letzten Tagen vollständig gewendet haben.

Statt eines Durchbruchsversuches bei Verdun zeigt sich jetzt ein ausgedehntes Schlachtbild, das sich über 60 Kilometer erstreckt.

Deutschland und Italien.

Die Entente drängt zur Kriegserklärung.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Köln, 25. März.

Der „Kölnischen Zeitung" zufolge versichert eine Pariser Meldung des „Secolo", dass der Vierverband von Italien die Kriegserlärung an Deutschland dringend verlange. Mit der italienischen Erklärung, dass tatsächlich der Kriegszustand mit Deutschland schon bestehe, eine formelle Kriegserklärung daher überflüssig sei, gebe man sich nicht mehr zufrieden. Man gebe der Verdächtigung Raum, dass Italien sich auf alle Fälle eine Türe offen halten wolle.

Salandra und Sonnino scheinen zur Kriegserklärung an Deutschland bereit zu sein, wenn der Vierverband genügende Entschädigungen an Italien zusichere. Auch in unterrichteten Schweizer Kreisen glaubt man, mit der Kriegserlärung Italiens an Deutschland rechnen zu müssen.

Beginn der Aktionen vor Saloniki.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 25. März.

Aus Athen wird hiesigen Blätter unter dem 23. März telegraphiert: Griechische Blätter veröffentlichen Meldungen aus Saloniki, denen zufolge seit drei Tagen in der neutralen Zone von Saloniki und namentlich im Sektor von Ghewgheli Scharmützel zwischen deutschen und bulgarischen Truppen einerseits, französischen Truppen anderseits stattfinden.

Die venizelistische Zeitung „Patris" berichtet nach französischen Informationen gleichfalls, dass seit mehr als 24 Stunden bei Ghewgheli Gefechte im Gange sind.

Die griechischen Blätter glauben, dass die Zeit der Ruhe bei Saloniki vorbei sei und dass man mit grossen Ereignissen auf diesem Schauplatz rechnen müsse.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet: Grosses Hauptquartier, 24. März. Berlin, 24. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In der Champagne, an der Strasse Somme Py—Souain, in den Argonnen, im Maasgebiet und bis zur Mosel hin steigerte sich die Heftigkeit der Artilleriekämpfe zeitweise erheblich. Westlich von Haucourt besetzten wir in Auswertung des vorgestrigen Erfolges noch einige Gräben, wobei sich die Zahl der Gefangenen auf 32 Offiziere, 879 Mann erhöhte.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Während sich die Russen am Tage nur zu einem starken Vorstoss im Brückenkopf von Jakobstadt, östlich von Buschhof, aufrafften, unternahmen sie nachts wiederholt Angriffe nördlich der Bahn Mitau-Jakobstadt sowie einen Ueberrumpelungsversuch südwestlich von Dünaburg und mühen sich in ununterbrochenem heftigen Ansturm gegen unsere Front nördlich von Widsy ab. Alle ihre Angriffe sind in unserem Feuer, spätestens am Hindernis, unter schwerer Einbusse an Leuten zusammengebrochen. Weiter südlich sind keine neuen Angriffe erfolgt.

Balkan-Kriegsschauplatz:

In der Gegend von Gewgheli kam es beiderseits des Wardar in den letzten Tagen mehrfach zu Artilleriekämpfen ohne besondere Bedeutung. Aus einem feindliche Fluggeschwader, das Volovec, westlich des Doiran-Sees angegriffen hatte, wurde ein Flugzeug im Luftkampf abgeschossen; es stürzte in den See.

Oberste Heeresleitung.

Das Blatt fährt weiter aus: Trifft Deutschland keine Schuld an dem Untergang, dann darf in der Vorstellung unseres Volkes kein solcher Mangel auf dem Land haften bleiben. Lässt sich die Schuld aber nachweisen, so müsse sie mit mathematischer Genauigkeit bewiesen werden.

Versenkung eines britischen Dampfers.

London, 25. März. (KB.)

Reuter meldet: Der britische Dampfer „Fulmar" wurde versenkt. 18 Mann der Besatzung wurden gerettet.

Englische Verdrehungen.

London, 25. März. (KB.)

Reuter meldet: Der dänische Dampfer „Christiansund" wurde versenkt. Die Besatzung ist gerettet.

Hiezu bemerkt das Wolffsche Bureau: Die übliche Art und Weise, wie das Reutersche Bureau die Tatsachen deutschfeindlich färbt, beweist die halbamtliche Meldung aus Kopenhagen, wonach eine Schiffahrtsgesellschaft mitteilt, dass ihr Dampfer „Christiansund" auf der Reise von Liverpol nach Kopenhagen im englischen Kanal auf eine Mine stiess und sank. Die Besatzung wurde gerettet.

Türkischer Generalstabsbericht.

Konstantinopel, 22. März. (KB.)

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier: Auf den verschiedenen Fronten hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Generalfeldmarschall Mackensen in Konstantinopel.

Konstantinopel, 24. März. (KB.)

Generalfeldmarschall Mackensen wohnte heute dem Selamlik bei. Um 1½ Uhr nachmittags wurde er vom Sultan in Audienz empfangen, der auch Admiral Usedom Pascha und Kriegsminister Vizegeneralissimus Enver Pascha beiwohnten.

Der Sultan unterhielt sich etwa eine halbe Stunde mit dem Generalfeldmarschall und verlieh ihm den Stern des Osmanie-Ordens in Brillanten und dem Admiral Usedom Pascha den Stern des Ifichar-Ordens in Brillanten.

Auf der Fahrt zum Palais war Mackensen Gegenstand lebhafter Kundgebungen

Die englischen Verluste in Mesopotamien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Köln, 25. März.

Wie die „Kölnische Volkszeitung" auf Umwegen aus London erfährt, wurden nach Veröffentlichungen in Londoner Blättern bei dem letzten Misserfolg in Mesopotamien sieben Regimentskommandeure ausser Gefecht gesetzt. Die auf englischer Seite engagierten Truppen waren von beträchtlicher Stärke.

Bis jetzt erschienen in den Verlustlisten offiziell Namen von 26 verschiedenen Bataillonen. Am schlimmsten scheint es der Manchester-Brigade ergangen zu sein, die von den Türken umzingelt und dezimiert wurde.

Ein neuer englischer Oberbefehlshaber für Aegypten.

London, 24. März. (KB.)

Eine amtliche Mitteilung besagt, dass in Anbetracht der befriedigenden Lage in Aegypten eine Reorganisation der Truppen in Aegypten vorgenommen wurde.

General Murray hat den Oberbefehl in Aegypten übernommen, General Maxwell hat sich nach England begeben.

Der verschärfte Handelskrieg

Die Alliierten lehnen die Entwaffnung der Handelsschiffe ab.

Amsterdam, 25. März. (KB.)

Wie aus Washington gemeldet wird, haben die Alliierten in ihren Antworten die Anregung des Staatssekretärs Lansing, die Handelsschiffe zu entwaffnen, im Wesentlichen abgelehnt.

Dem Vernehmen nach bereitet Lansing ein Rundschreiben vor, in dem die Haltung der Vereinigten Staaten in dieser Frage auseinandergesetzt wird.

Der Untergang der „Tubantia"

Forderung nach genauester Untersuchung.

Amsterdam, 24. März. (KB.)

„Standard" besteht im Leitartikel darauf, dass die „Tubantia"-Frage möglichst genau untersucht und nichts versäumt werde, was zur Aufklärung des Unfalles beitragen könne. Die Angelegenheit dürfe keinesfalls einschlafen.

Der Krieg und die Industrie.

Von Ohm.

II.*)

Eine der besten Lehren, welche unsere Wirtschaft und die Industrie im Besonderen, aus den durch den gegenwärtigen Weltkrieg geschaffenen Verhältnissen ziehen werden, ist die, dass es selbst mit scheinbar grossen materiellen Opfern nötig ist, die Unabhängigkeit vom Auslande in jeder Beziehung zu wahren und zu erreichen. Dieser Vorsichtsmassregel kommt eine umso grössere Bedeutung zu, als sie es unserer Wirtschaft ermöglichen wird, auch andere Ausnahmszuständen, wie den durch den Krieg geschaffenen, wirksam entgegenzutreten, jenen Produktionskrisen, deren Ursachen im ausgebreiteten System der Kartelle und Trusts zu suchen sind und deren schädigende Wirkung bisher leider jeder gesetzgebenden Tätigkeit spottete. Wenn diese, stets nur einen gewissen Kreis treffend, die Allgemeinheit auch nicht so empfindlich belasten, wie der Kriegszustand, so stören sie umso häufiger die Funktionen der wirtschaftlichen Organisation.

Gegen diese spekulativen Krisen war leider unsere Montan- und Metallindustrie in den meisten ihrer Zweige sehr schwach gewappnet. So war es bisher nicht möglich, sich von dem tonangebenden Londoner Metallmarkte loszulösen und den massgebenden Einfluss Amerikas zu beseitigen.

Was die, nicht nur im Kriege wichtigsten Rohprodukte, Kohle und Eisen anbelangt, die Nerven eines jeden industriellen Lebens, so sind wir und das verbündete Deutschland in der glücklichen Lage, einen ganz wesentlichen Produktionsüberschuss gegenüber dem Eigenverbrauche aufweisen zu können, was bei den gegnerischen Staatengebilden in ihrer Gesamtheit betrachtet, weitaus nicht der Fall ist. England, das kohlenreiche, ist genötigt, einen grossen Teil seiner Produktion an das an Kohle arme Italien — es versteht ja auch diese Situation glänzend auszunützen — abzugeben und auch Frankreich, dessen Kohlenverbrauch bereits im Frieden die Produktion um fast 40 Prozent überstieg, zu unterstützen; Russland erleidet durch die Besetzung des russisch-polnischen Kohlenbeckens von Dąbrowa eine Einbusse, die 20 Prozent seiner ganzen Gewinnung beträgt. — Anderseits ist den Ententemächten die reich entwickelte Eisenindustrie Belgiens, mit welcher sie für den Kriegsfall gerechnet haben mussten, verloren gegangen und Frankreichs eisenerzeugendes Industriegebiet befindet sich derzeit zum grösten Teile in deutschem Besitze. — Welch' Schaden durch diese Okkupation Frankreich erwachsen ist, lässt sich daran ermessen, dass die deutschen Truppen zirka 70 Prozent der französischen Rohstahlerzeugungsstätten besetzt halten.

So sind alle Ententemächte in bezug auf Kohle und Eisen zum Teile auf die Uebersezufuhr angewiesen und können nur mit amerikanischer Hilfe ihren Munitionsbedarf decken.

Sind wird also mit Eisen und Kohle reichlich versorgt, so liegen bezüglich der anderen notwendigen Metalle, mit wenigen Ausnahmen, die Verhältnisse umso schlechter. — Dass es uns an Kupfer mangelt, lässt sich nicht leugnen, denn der Bedarf wird derzeit durch Mittel gedeckt, die mit der Urproduktion dieses Metalles nicht im Zusammenhange stehen. — Das Bild, das der Kupferbergbau der Monarchie bietet, ist ein trauriges. — Die vielen Produktionsstätten, die sich ehemals in den Alpen, in Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen befanden, sind im Laufe eines Jahrhunderts nahezu eingegangen, weil sie die Konkurrenz mit den grossen überseeischen Gruben nicht aushalten konnten. Aber nicht allein diese Konkurrenz war es, die die Kupfergewinnung untergraben hat, sondern auch die in Verbindung mit den Kartellen und Trusts eingetretene Spekulation, die einen ununterbrochenen fluktuierenden Kupferpreis zeitigte; nur wenigen unserer Betriebe war es infolge dieses Umstandes möglich, sich zu erhalten und zeitweise auch unter den Gestehungskosten den Mark zu versorgen. Der konstante Wechsel des Kupferpreises, der innerhalb eines Jahres eine Verdoppelung erfahren konnte, um knapp nachher auf ein nie geahntes Niveau herabzusinken, machte es anderseits den Veredlungsindustrien, die mit einer sichern Basis kalkulieren müssen, unmöglich, ihren Bedarf für lange Zeit hinaus zu decken. Als demnach mit Ausbruch des Krieges die amerikanische Zufuhr abgeschnitten wurde, mussten die Vorräte zu knapp werden. Dies besagt nicht, dass wir mit dem in Inlande vorhandenen, wenn auch zum grossen Teile verarbeitetem Kupfer das Auslangen für viele Jahre noch finden können. Die Industrie hat in den letzten Jahren Hunderttausende von Tonnen Kupfer verbraucht, die durch andere Materialien ersetzt werden können. Es ist da nur den Hinweis auf die Elektrizitätsindustrie notwendig, die sich vorher nie von der Verwendung des Kupfers zu Leitungszwecken emanzipieren konnte. Der Krieg hat gezeigt, dass Freileitungen aus Eisendraht in vielen Fällen den Zweck genau so gut er-

*) Siehe Nr. 72 vom 12. März 1916.

Seegefecht in der Nordsee.

Das Wolffsche Bureau meldet: Berlin, 24. März. (KB.)

Nachrichten zufolge, die von verschiedenen Seiten hierher gelangt und neuerdings bestätigt sind, hat am 29. Feber in der nördlichen Nordsee zwischen dem deutschen Hilfskreuzer „Greif“ und drei englischen Kreuzern sowie einem Zerstörer ein Gefecht stattgefunden. Sr. M. Schiff „Greif“ hat im Laufe dieses Gefechtes einen grossen englischen Kreuzer von etwa 15.000 Tonnen durch Torpedoschuss zum Sinken gebracht und sich zum Schlusse selbst in die Luft gesprengt.

Von der Besatzung des Schiffes sind etwa 150 Mann in englische Gefangenschaft geraten, deren Namen noch nicht bekannt sind. Sie werden von den Engländern, die über den ganzen Vorfall das strengste Stillschweigen beobachten, von jedem Verkehr von der Aussenwelt abgeschlossen. Massnahmen hiegegen sind eingeleitet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

seitens der Deutschen, Oesterreicher und Ungarn. Nachmittags stattete er dem österreichisch-ungarischen Botschafter Markgrafen Pallavicini im Gebäude der Botschaft einen Besuch ab.

Die hier weilenden österreichisch-ungarischen Offiziere wurden nachmittags von Generalfeldmarschall in seinem Absteigquartier empfangen.

Verlängerung der rumänischen Parlamentstagung.

Bukarest, 25. März. (KB.)

Die Tagung des Parlamentes wurde bis zum 14. April verlängert.

Stürmische Szenen im Deutschen Reichstag.

Berlin, 24. März. (KB.)

Auf eine Anfrage des Abgeordneten Bassermann über die Kämpfe in Kamerun und Deutsch-Ostafrika erwiderte Staatssekretär Solf mit einer Schilderung der Räumung Kameruns durch die Schutztruppen, die ihre Pflicht bis zum äussersten getan haben. In Deutsch-Ostafrika scheiterten die Angriffe der überlegenen englischen und belgischen Kräfte dank der hervorragenden Tapferkeit der Schutztruppe. Durch den Eintritt Portugals in den Krieg entstanden weitere Schwierigkeiten, da die Portugiesen von Mosambique aus ein Expeditionskorps mobil machten. Dem Schutzgebiete drohen also Angriffe von allen Seiten, die sicherlich zu schweren Kämpfen führen werden.

Hierauf teilte Schatzsekretär von Helfferich das Ergebnis der Anleihe mit, durch das die Finanzierung des Krieges für ein weiteres halbes Jahr gesichert sei.

Bei der anschliessenden ersten Lesung des Etat-Notgesetzes erklärten die Führer der Nationalliberalen, des Zentrums und der Konservativen ihre Zustimmung zum Not-Etat. Der sozialdemokratische Abgeordnete Haase sprach sich im Namen eines Teiles seiner Partei dagegen aus. Er kritisiert die Misstände auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung aufs schärfste, missbilligt die Haltung der Regierung gegenüber dem freien Wort und den Gewerkschaften und geht sodann zur Kritik der Aussenpolitik über, wobei er wiederholt vom Präsidenten aufgefordert wird, sich an die Sache zu halten. Während seiner Ausführungen kommt es zu Sturmszenen, wie sie der Reichsrat selten erlebt hat. Fast jeder Satz Haases ruft stürmischen Widerspruch auf allen Seiten des Hauses hervor, selbst bei den Parteigenossen Haases, von denen Scheidemann und Keil unter lebhaftem Beifall des Hauses von der Tribüne ihm zurufen, die Vereinbarungen nicht eingehalten zu haben.

Abgeordneter Haase betont die Sehnsucht der Massen aller Länder nach Frieden und erklärt, wie das Ringen, in dem es weder Sieger noch Besiegte geben werde, auch ausgehen möge, Europa werde der Verarmung entgegen gehen. Der kapitalistischen Wirtschaftsordnung sei das Urteil gesprochen, weil sie nicht verhindern konnte, dass in ihrem Schoss die Kriegsfurie geboren wurde.

Nach diesen Worten wird beschlossen, dem Abgeordneten Haase das Wort zu entziehen, wofür auch ein Teil der Sozialdemokraten stimmt.

Schatzsekretär Dr. Helfferich drückt das tiefste Bedauern und die stärkste Entrüstung darüber aus, dass ein Mann, der sich einen Vertreter des deutschen Volkes nennt, solche Ausführungen machen kann, die den Feinden Herz und Rücken stärken müssen. Die Kriegsanleihe zeigt, dass dem deutschen Volk eine Gesinnung, wie sie Haase bekundet, so fremd ist, wie es irgendetwas in der ganzen Welt sein kann.

Voranmeldungen auf unsere IV. Kriegsanleihe.

Prag, 25. März. (KB.)

Bei der Böhmischen Eskomptebank sind bereits zahlreiche Voranmeldungen auf die IV. österreichische Kriegsanleihe eingelaufen. Unter anderen zeichneten je 100.000 Kronen Alfred Prinz zu Hohenlohe-Langenburg in Rothenhaus und Arthur Fuchs. Die Bezirksvertretung von Leitmeritz beschloss in ihrer letzten Sitzung für die IV. österreichische Kriegsanleihe eine halbe Million Kronen zu zeichnen.

Austritte aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Berlin, 25. März. (KB.)

Aus der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstags sind mit dem gestrigen Tage 18 Mitglieder ausgeschieden und haben unter der Bezeichnung „Fraktion der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft“ eine neue Fraktion gegründet. Die Ausgeschiedenen sind die Abgeordneten Bernstein, Buck, Büchner, Dr. Oskar Cohn, Dittmann, Geyer, Haase, Henke, Dr. Herzfeld, Horn (Sachsen), Hunert, Ledebour, Schwartz, Stadthagen, Stolle, Vogtherr, Wurm und Zubeil. Vorsitzende der neuen Fraktion sind Haase und Ledebour.

Schwere Erkrankung des Abgeordneten Olesnickyj.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Wien, 25. März.

Der ruthenische Reichsratsabgeordnete Dr. Eugen Olesnickyj wurde gestern in einem Wagen der elektrischen Strassenbahn vom Schlage gerührt. Das Befinden des Abgeordneten, der im 56. Lebensjahre steht, ist nicht unbedenklich.

Vom Tage.

Das Staatsdepartement in Washington hat wegen der Beschlagnahme von amerikanischen Wertpapieren im Werte von 4 Millionen Pfund, die mit der Post aus Holland gesendet worden waren, nach London einen formellen Protest gerichtet.

füllen, als solche aus Elektrolytkupfer, dass Zinkdrähte in unter der Erde verlegtem Panzerkabel eine genügende Festigkeit aufweisen und es ist zu hoffen, dass das Aluminium, dessen Verwendung ja für Leitungszwecke wiederholt aufgegriffen wurde und dessen Erzeugung im Inlande in technisch unbegrenzten Mengen möglich ist, auch zu normalen Zeiten in höherem Masse Verwendung finden dürfte.

Den geschilderten Uebelständen lässt sich dermalen wohl nicht abhelfen; es ist aber eine unbedingt notwendige Friedensarbeit und namentlich eine Aufgabe des Staates, die vielen Erzstätten wieder auferstehen zu lassen. Wenn auch mit dem vorhandenen eine Deckung des unterbrochen steigenden Bedarfes kaum eintreten kann, so wird doch eine preisregulierende Wirkung einerseits und eine Sicherstellung bei neu eintretenden Krisen anderseits erzielt werden.

Was von der Kupferproduktion gesagt werden musste, gilt in erhöhtem Masse für die Nickelgewinnung. Wenn wir auch niemals hoffen können, das grosse Erfordernis, es betrug in den letzten Jahren im Durchschnitte 18.000 Meterzentner bei einer Eigenproduktion von nahezu Null, auch annähernd zu decken, so ist doch zu hoffen, dass die Kenntnis unserer Lagerstätten in den Tauern, im Erzgebirge und der Zips, bei gutem Willen eine den Verhältnissen angepasste Verarbeitung der Erze ermöglichen wird. Unbeirrt um den Mangel an Nickel kann jedoch unsere Qualitätsstahlerzeugung im Kriege, Dank der Verwendbarkeit anderer Metalle dieser Gruppe, z. B. Mangan, ihren geregelten Weg nehmen.

Das in der Waffenfabrikation für Legierungen erforderliche Antimon wird im Frieden in ungarischen Hütten in genügender Menge gewonnen; es ist sogar eine nicht unbeträchtliche Ausfuhr nach Deutschland und Amerika vorhanden. Im Kriege ist die Nachfrage nach diesem Metalle eine ganz ausserordentliche geworden, was auch eine stürmische Aufwärtsbewegung des Preises zur Folge hatte. Oesterreich und Ungarn besitzen eine genügende Anzahl antimonhältiger Erzlagerstätten, die noch der Erschliessung harren.

Es wurde bereits vorher erwähnt, dass sich als Ersatzmaterial für das Elektrolytkupfer der Starkstromleitungen Aluminium Geltung verschaffen dürfte. Da die Herstellung desselben auf elektrischem Wege aus einem Material erfolgt, das überall vorhanden ist, aus der Tonerde, so sind der quantitativen Erzeugung dieses Metalles technisch keine Schranken gesetzt. Der für die Fabrikation aufzuwendende Kraftbedarf ist jedoch ein sehr grosser und es ist nur mit Hilfe sehr starker Wasserkräfte möglich, die Gewinnung auch ökonomisch zu gestalten, zumal sich der Preis seit Jahren auf einer konstant abfallenden Geraden bewegte. Unsere Alpenländer bergen unberechenbare Mengen von Wasserkräften, die einen Nationalreichtum von immensen Werte darstellen und erst zu geringstem Teile ausgenützt sind. Es ist zu hoffen, dass Oesterreich, das an der Aluminiumweltproduktion derzeit nur einen recht geringen Anteil aufweist — er betrug im Jahre 1912 bei einer Weltproduktion von zirka 60.000 Tonnen nur 3½ Prozent — sich hier, wie auch in der elektrochemischen und metallurgischen Produktion zu einem erhöhten Schaffen aufraffen werde.

Blei und Zink besitzen wir und unser Verbündeter in genügenden Mengen. Die Verhüttung dieser Metalle wurde in letzter Zeit mit grosser Energie betrieben, so dass ein Mangel nicht eintreten kann.

Was nun die Gewinnung und den Verbrauch der beiden Edelmetalle Silber und Gold anbelangt, so ist die Verarbeitung zur Münzgewinnung von der technischen Verwertung strenge zu trennen. Für die innere Wirtschaft kommt nur die letztere in Betracht. Hiefür reichen die produzierten Mengen bei etwas Sparsamkeit aus.

Vor Jahren hat Montecucculi den oft zitierten Ausspruch getan, zum Krieg führen gehöre erstens Geld, zweitens Geld, und drittens Geld. Da das Gold heute jenes Metall ist, welches in allen Staaten als Basis für die Valuta angenommen wurde, so müsste England, das sich durch seinen südafrikanischen Raubzug in den Besitz der grössten Goldproduktionsstätten gesetzt hat und in seinen Kolonien über reichliche Goldlager verfügt, so dass es heute mehr wie die Hälfte der ganzen Weltgewinnung in Händen hat, bei Richtigkeit des Ausspruches, als unbedingter Sieger aus dem Weltstreite hervorgehen. Glücklicherweise ist der Ausspruch falsch. Der entscheidende Faktor im Weltkriege bildet nicht das Geld, sondern der Reichtum des eigenen Landes an realen und idealen Gütern, die Möglichkeit, aus eigenen Mitteln alles das selbst zu schaffen, was die Bedürfnisse des Lebens deckt, das Bewusstsein der unbezwinglichen Stärke und die Gewissheit der unbedingten Ausdauer.

Jene, die da auf die Versorgung des neutralen Auslandes angewiesen sind, mögen ruhig ihr Geld hinübersenden und ihre Friedenswirtschaft für Jahrzehnte hinaus schwächen, bei uns vollzieht sich der Kreislauf des Tauschverkehrs im eigenen Lande und das bildet uns eine Gewähr der Stärke auch nach getaner Kriegsarbeit.

Lord Derbys Rekrutierungsplan befindet sich, seinem eigenen Geständnis zufolge, im völligen Zusammenbruch. Die Altersgrenze für den Militärdienst soll auf mindestens 45 Jahre hinaufgesetzt werden.

Die Exekutionsfreiheit der Kriegszulagen der Staatsbediensteten hat auch für die von anderen öffentlichen Verbänden und Privatdienstgebern aus Anlass des Krieges gewährten Kriegszulagen Geltung.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Auszeichnung. Seine Majestät geruhten allergnädigst anzubefehlen, dass die Allerhöchste belobende Anerkennung ausgesprochen werde für vorzügliche Dienstleistung vor dem Feinde dem Oberleutnant d. Res. Dr. Franz Heinl, Landwehr-Feldhaubitzdivision Nr. 13, Kommandant der Kraftwagenkolonne Klosterneuburg I.

Erhalten heisst sparen! Trotz Kriegszeiten bin ich in der Lage, alle von meinen geschätzten Kunden einlangenden Arbeiten in Putz- und Farbsachen in bekannt erstklassiger Ausführung prompt und zu mässigen Preisen zu liefern. Siegmund Fluss, k. k. Hof-Färberei und chem. Wäscherei, Krakau (Fabrik Brünn, Telephon 576). Eigene Fabriks-Niederlagen: Ulica Krzyża 7 (Heilige Kreuzgasse 7); Ulica Karmelicka 10 (Karmelitergasse 10); Podgórze, Brückengasse.

Theater, Literatur und Kunst.

Konzert Egon Petri. Der holländische Klaviervirtuose Egon Petri hat für sein Konzert am 26. März folgendes Programm gewählt: 1. Werke von Bach (Bearbeitungen und Uebertragungen von Busoni): *a)* Chromatische Fantasie und Fuge, *b)* Capriccio über die Abreise seines vielgeliebten Bruders, *c)* Vier Choral-Vorspiele (von der Orgel übertragen), *d)* Chaconne. 2. Werke von Liszt: *a)* Les cloches de Gegeneve, *b)* III. Pertrarca-Sonnette, *c)* Hl. Franziscus à Paulo auf den Wellen schreitend, *d)* II. Paganini Capricen, *e)* Hochzeitemarsch und Elfenreigen aus der Musik zum Sommernachtstraum. Restliche Karten bei Fr. Ebert und am Sonntagabend ab 5 Uhr im Sokólsaal.

Vor einem Jahre.

26. März. In den Karpathen andauernde Kämpfe. Bei Zaleszczyki wurden elf russi. Stützpunkte erobert, hiebei 500 Gefangene gemacht. — Russische Angriffe auf die See-Engen bei Augustow wurden abgewiesen. — Bei Combres, südöstlich von Verdun, versuchten die Franzosen einen stärkeren Angriff, wurden aber geworfen. — Bethunes und Lillers wurde von deutschen, Metz von französischen Fliegern überflogen. — Die Engländer melden Schiffsverluste. — In Garub (Südwestafrika) griff ein deutsches Flugzeug das englische Lager an. — Drei unserer Flugzeuge belegten Antivari und Virpazar mit Bomben. — An der Donau und Save vereinzelte Geschützkämpfe.

Nach Schluss der Redaktion.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 25. März 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage erfuhr gegen gestern keine wesentliche Veränderung. Im Maasgebiet fanden besonders lebhafte Artilleriekämpfe statt, in deren Verlauf Verdun in Brand geschossen wurde.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Westlich Jakobstadt gingen die Russen nach Einsetzen frischer sibirischer Truppen und nach starker Feuervorbereitung erneuert zum Angriff über. Er brach verlustreich für sie zusammen. Kleine Vorstösse südwestlich Jakobstadt und südwestlich Dünaburg wurden mühelos abgewiesen. Ebenso blieben auch alle, auch nachts wiederholten Anstrengungen des Feindes gegen die Front nördlich Widsy völlig erfolglos. Weiter südlich in der Gegend des Narocz-Sees beschränkte sich der Feind gestern auf Artilleriefeuer.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Bei einem erneuerten Fliegerangriff wurde ein feindliches Flugzeug im Luftkampf zum Absturz zwischen den beiderseitigen Linien gebracht und dort durch Artilleriefeuer zerstört.

Oberste Heeresleitung.

FINANZ und HANDEL.

Galizische Montanwerke A.-G. In der im gestrigen Blatte veröffentlichten Bilanz soll richtig eine Dividende von 7 Prozent (nicht 10 Prozent) für 1915 ausgewiesen sein.

Die Allgemeine Depositenbank hat beschlossen, der für den 11. April einzuberufenden ordentlichen Generalversammlung den Antrag zu stellen, einen Betrag von 2,805.000 Kronen zur Bezahlung einer $8\frac{1}{2}$ prozentigen Dividende, das ist 34 Kronen per Aktie (gegen 5 Prozent, das ist 20 Kronen per Aktie im Vorjahre) zu verwenden.

Das Kreuz der Welser.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(23. Fortsetzung.)

„Es muss so sein. Sonst hätte ihn meine Mutter wohl getragen, wie ihn alle Frauen unseres Hauses trugen, als sie sich abbilden liessen."

„Die Legende, die sich daran knüpft, ist wunderhübsch."

„Weniger hübsch ist der Aberglauben, der sich darauf knüpft. Ich muss leider annehmen, dass meine Mutter daran zugrunde gegangen ist. An einem Nichts zugrunde gehen! — Der Gedanke ist schrecklich."

Der ältliche Herr schaute den jungen Mann mit einem seltsam ernsten Blick an.

„An einem ‚Nichts!?' Wissen wir denn, ob Fluch oder Segen ein Nichts ist? Und wissen wir denn, ob sich Fluch und Segen nicht in irgend ein Lebloses hineinbannen lassen? Werden Sie nur erst bald sechzig Jahre alt, Herr Graf, Sie werden dann zögern, Fluch und Segen ein Nichts zu nennen."

„Sie glauben also an Fluch und Segen? Herr Müller."

Graf Lothar hatte das spöttisch sagen wollen. Aber seines Gastes seltsam tiefer Blick liess sein Spottgelüste kläglich verkommen.

Der, den er mit Herr Müller angeredet, hatte seine Worte vielleicht gar nicht gehört, aber jedenfalls nicht beachtet. Ihn noch immer mit dem gleichen tiefen Ernst anschauend, sagte er:

„Und wenn Fluch und Segen auch nichts anderes wären als Suggestion und, übertragen, Autosuggestion — dann wären sie ja schon etwas — dann wären sie schon viel, wären sie ein Wille — und der ist ja das Bewegende, das Schaffende — auch das Geschicke Schaffende. Ist Ihre Frau Mutter am Aberglauben gestorben — dann ist sie an viel mehr, als an einem Nichts zugrunde gegangen, dann hatte sie eben nicht die Kraft, einem fremden Willen oder — der Autosuggestion zu widerstehen."

„Mir scheint, derlei ist ansteckend", murmelte Lothar, reckte und schüttelte sich und richtete sich stramm auf. Dann sagte er laut: „Ob nun das Kettchen Segen birgt oder nicht — forschen Sie ihm nach, wenn Sie mit der anderen viel näher liegenden und viel wichtigeren Sache fertig sein werden."

„Nehmen Sie nicht so sicher an, dass ich damit fertig werde. Auch mir gelingt nicht alles."

Welch unbewusster Stolz in dieser doch demütigen Rede war! Der Graf schüttelte zu diesem Zweifel abwehrend den Kopf.

„Es wäre", sagte er lebhaft „der 83. Mord, den Sie da aufdeckten, ah! den Sie da sicherlich aufdecken werden. Ich bleibe schon bei der bestimmten Redeform. Der Herr Regierungsrat hat meinem Freund ja geradezu Märchenhaftes über ‚seinen' Müller erzählt. Ich danke Ihnen wirklich herzlich dafür, dass Sie sich bereit erklärten, den Fall zu übernehmen. Ich glaube, den Damen würde ihre Heimat verleidet werden, wenn Sie den Mörder nicht entdeckten. Also — Sie werden ihn entdecken!"

Lächelnd sah er Müller an, auch dieser lächelte jetzt.

„Mindestens werde ich mir Mühe geben, diese geheimnisvolle Tat aufzudecken. Aber — das muss ich sagen — das Verschwinden des Kreuzes und seine Wiedererlangung interessiert mich weit mehr."

„Halten Sie wirklich an dem Gedanken fest — dass es noch auffindbar ist?"

„Es geht nichts wirklich verloren."

„Auch nicht eine Nadel in einem Heuschober?"

„Auch nicht. Man muss sich nur das Suchen nicht verdrissen lassen."

„Na, in meinem Hause ist dieser Schmuck nicht mehr."

„Meinen Sie!"

„Das weiss ich. Ich habe überall darin gesucht."

„Meinen Sie!"

„Wollen Sie hier auch noch suchen?"

„Gewiss. Ich bin doch Altertumsforscher." Müller lächelte. „Da wird es Ihrer Dienerschaft nicht auffallen, wenn ich mir das ganze Schloss anschaue. Die Leutchen werden mich halt für einen Halbnarren ansehen. Das tut nichts. So werde ich zwar gesehen, aber unbeobachtet durch diesen ganzen schönen Bau schlüpfen."

„Schlüpfen. — Bei dieser Leibesfülle. — Ich wundere mich schon, seit ich Sie vor mir sehe, dass Sie, wie mein Freund erfuhr, ein vorzüglicher Turner sein sollen."

(Fortsetzung folgt.)



SONNTAGS-BEILAGE der „Krakauer Zeitung"



Eine schlaflose Nacht.

Skizze von Hermann Wagner (Grosschönau).

(Nachdruck verboten.)

Es war eine kalte Nacht im Feber 1915.

Die kleine galizische Stadt war wie ausgestorben. Viele Hunderte von Flüchtlingen hatten sie noch in letzter Stunde verlassen, da das Gerücht umging, die Russen könnten jede Stunde kommen. Die Läden waren geschlossen, niemand zeigte sich auf der Strasse, da und dort grüsste traurig ein matt erleuchtetes Fenster.

Um den runden Familientisch herum sassen die hiergebliebenen Mitglieder der Familie des alten Notars Sigmund Bolecki. Man sprach nur dann und wann ein halbes Wort. Ein dumpfes Angstgefühl schnürte den drei Menschen die Kehle zu. Der Notar hatte den Kopf vornübergebeugt und blickte müde vor sich nieder. Seine Frau sah ihn zuweilen an, wollte etwas sagen, schwieg dann aber doch lieber. Die zwanzigjährige Tochter Elfriede, eine dunkle Schönheit blätterte nervös in einem Buch.

„Gott," seufzte Frau Bolecka, „ich wollte, wir wären doch lieber nicht hiergeblieben." Die zwei verheirateten Söhne nämlich hatten zwei Tage vorher mit ihrer Familie die Stadt verlassen. Sie waren in Sicherheit.

„Warum?" sagte der Notar. „Es ist nötig, dass einige führende Leute in der Stadt verbleiben, man wird sie brauchen . . . Fürchtet euch nicht, es wird euch nichts geschehen."

In diesem Augenblick fielen draussen Schüsse. Die Frauen schrien auf. „Himmel," ächzte Frau Bolecka, „das ist draussen auf der Gasse!"

„Ruhe," sagte der Notar mit blassen Lippen.

Die Schüsse verstärkten sich, man konnte sie einzeln nicht mehr unterscheiden, es war ein wildes, wirres Feuern. Wütende laute Schreie tauchten auf und versanken wieder. Der Lärm jagte fort, lebte an anderer Stelle wieder auf, schwächer und geisterhafter.

„Das sind die Russen," stöhnte Frau Bolecka zitternd.

„Nur Ruhe," mahnte der Notar gefasst.

Aber es war fast, als wolle sich auch sein Antlitz versteinern, als im gleichen Moment die Haustüre unten aufgerissen wurde und irgendwer in wilden Sätzen die Treppe heraufgestürzt kam.

Alle Blicke richteten sich starr auf die Türe.

Diese sprang mit einem jähen Krach auf. Ein Mann trat schweissbedeckt auf die Schwelle. Es war ein österreichischer Offizier.

Er war atemlos und sagte keuchend nur die Worte: „Wollen Sie mich verbergen?" Er rang nach Atem und setzte gleich hinzu: „Es ist für Sie gefährlich, es geht um Ihren Kopf. Aber wir müssen noch diese Nacht Verstärkungen erhalten. Und morgen früh ist die Stadt von Russen wieder frei." Er sah sie alle scharf an. „Wollen Sie? Dann schnell!"

Die Frauen spürten einen kitzelnden Schrecken im Magen. Sie waren unfähig, auch nur aufzustehen. Elfriede weinte plötzlich. Es war eine nervöse Schwäche. Frau Bolecka aber hielt die Hände vor ihr Gesicht, als könne sie so eine Erscheinung bannen. Nur der Notar war ruhig geblieben.

Er stand auf, und auf seinem Gesicht glänzte eine Entschlossenheit, die sonderbar weich war. Er sagte mit erstickter Stimme: „Selbstverständlich wollen wir. Kommen Sie mit!"

„Wohin?" fragte der Offizier.

„Es war, als habe der Notar den Fall schon völlig und in allen Einzelheiten überdacht. „Nicht in den Keller. Auf den Dachboden. Im Gebälk dort werde ich Sie verstecken. Man wird Sie nicht finden."

Ohne einen Laut von sich zu geben, warteten die Frauen zehn bange Minuten. Dann kam der Notar zurück. Er war sehr ernst. „Gott möge uns helfen," sagte er. Dann legte er einen Finger auf den Mund. „Nun schweigt."

* * *

Eine knappe halbe Stunde später war das Zimmer voll russischer Soldaten, die von einem Leutnant befehligt wurden, einem nicht mehr jungen Mann mit schwarzem Vollbart, dessen Augen etwas unangenehm Stechendes hatten.

Der Leutnant stellte sich mit knappen Worten vor und sagte in fliessendem Polnisch: „Herr Notar, man hat es gesehen, dass ein österreichischer Offizier in Ihr Haus entflohen ist. Falls Sie ihn versteckt haben, dann ist es noch Zeit, dass Sie ihn aus freien Stücken verraten. Sonst suchen wir ihn. Und finden wir ihn, dann werden Sie erschossen."

„Wir wissen nichts," sagte der Notar mit einer halben Wendung zu den Frauen hin, „das muss ein Irrtum sein."

„Nichts?" wandte sich der Leutnant scharf an die Frauen.

„Nein," sagten die beiden wie aus einem Munde.

„Gut," sagte der Leutnant und gab seinen Soldaten einen Wink, „suchen!" Und er schob sich, während die Soldaten sich lärmend entfernten, einen Stuhl an den Tisch heran, setzte sich, lächelte sonderbar und sagte: „Haben Sie es sich auch ganz klar gemacht, was geschieht, wenn wir ihn finden?"

Die Frauen schwiegen, von seinem furchtbaren Lächeln im Innersten getroffen.

„Gewiss," sagte der Notar.

„Und Sie bestehen darauf, dass er nicht da ist?"

„Wir wissen von nichts," beharrte der Notar.

„Gut, so wollen wir warten."

Es vergingen zehn, zwanzig, dreissig Minuten. Das Haus war von einem hastenden Lärm erfüllt. Schwere Stiefel trampelten an allen Ecken und Enden, Türen wurden auf- und zugeschlagen, Möbel gerückt, Stühle zur Erde geworfen, Lachen und Fluchen mengte sich durcheinander, es war, als demolierten tobende Geister das Haus.

Aber allmählich wandelte sich der Lärm in tiefe Stille. Das Zimmer war plötzlich wieder mit russischen Soldaten angefüllt. Und ein Unteroffizier meldete dem Leutnant: „Herr, er ist nicht da."

„Alles durchsucht?"

„Alles."

Der Leutnant stand auf, behielt sein grausames Lächeln, verbeugte sich und sagte: „Danken Sie Gott, es wäre Ihr Tod gewesen." Und damit entfernte er sich, während die Soldaten ihm folgten.

Wiener Theaterbrief.

Zu den schönsten Momenten in meiner langjährigen Kritikerlaufbahn gehörten immer jene, wo es mir vergönnt war, einem bodenständigen Dichter, der aus sich selbst zur Höhe künstlerischen Schaffens emporwuchs, meine aufrichtige Bewunderung und Verehrung kundzugeben. Selten nur wurden mir solche sonnige Augenblicke zuteil, aber eine umso grössere Freude bereiteten sie mir, wenn ich sie erlebte. Nun bin ich seit langem wieder einmal in dieser freudigen Stimmung — und der mich in sie versetzt hat, heisst Hans Sassmann und ist der Autor der kürzlich auf der „Volksbühne" zur Uraufführung gelangten dreiaktigen Komödie „Das blaue Aug'". Es ist ein echt Wiener Stück, volkstümlich, gemütlich, mit einem leisen Einschlag ins Sentimentale, dabei von sozialsatirischer Schärfe und beissender Ironie. Sassman entwickelt eine treffsichere Beobachtung von Charakteren und versteht, diese typisch auf die Bühne zu bringen. Er zeigt uns an dem Beispiel eines durch einen ganz geringfügigen Terno zu übermässigem Selbstbewusstsein gelangten Hausmeister, wie das liebe Geld — auch wenn es nur in der Einbildung vorhanden ist — soziale Unabhängigkeit zeitigt; wie die ganze Welt vor dem angeblichen Reichtum Habt acht steht und sich von den Besitzenden alles gefallen lässt. Mit viel Humor wird die Geschichte weitergesponnen, die sich in ihrer Hauptsache um eine Ohrfeige dreht, die der jahrelang geknechtete Hausmeister seinem Hausherrn appliziert hat und die — wie der Wiener sagt — ein blaues Aug' zur Folge hatte. Durch diese Tat wird der Hausmeister zum Helden der ganzen Umgebung. Man munkelt von einem Haupttreffer, den er gemacht haben müsse — und der gezüchtigte Hausherr wird von einem solchen Respekt erfüllt, dass er die Einwilligung zur Heirat seines Sohnes mit der vermeintlich reichen Hausmeistertochter gibt.

Wie aber dann plötzlich die Wahrheit bekannt wird, kommt es zu einer Ehrenbeleidigungsklage des Hausherrn gegen den einfachen Ternogewinner, die sich in einer recht launigen, dem Leben prächtig abgeguckten Gerichtsverhandlung abwickelt. Natürlich trägt das weiche Wienerherz den endlichen Sieg davon, die Gegner versöhnen sich und ihre Kinder werden ein Paar.

An dem grossen, ehrlichen Erfolge, den diese vorzügliche dramatische Arbeit erzielte, hatten neben dem regieführenden Direktor Dr. Rundt die Interpreten der Hauptrollen einen Löwenanteil. Hervorragende Leistungen boten Kurt v. Lessen als urwüchsiger, sozusagen waschechter Wiener Hausmeister, Herr Barnay als gemütlicher, herzensguter, zuweilen aufbrausender Hausherr vom alten Wiener Schlage und Fräulein Hochwald, deren Hausmeistertochter von rührender Einfachheit und Natürlichkeit war. Recht gut hielt sich Herr Riedl in der Rolle des verliebten Hausherrnsohnes. Alle übrigen Mitwirkenden vereinigten sich zu einem lobenswerten Ensemble. Das Publikum dankte dem anwesenden Autor durch reichen Beifall für den schrankenlosen Genuss, den er ihm bereitet hatte.

Noch ein zweiter Wiener Autor kam nach mehrjähriger Pause wieder einmal zu Worte. Direktor Jarno fügte Stefan Grossmanns Komödie „Der Vogel im Käfig", die seinerzeit im Josefstädter Theater ihre Uraufführung erlebte, dem Spielplane seines „Wiener Stadttheater" ein. Das kräftig gezeichnete, lebensvolle Tendenzstück mit seiner ausgezeichneten Milieuschilderung machte auch diesmal einen tiefen Eindruck und bewies somit seine ungeschmälerte Zugkraft. Grossmann entwickelt vor uns das Schicksal eines Unglücklichen, der durch die Ermordung seines ehebrecherischen Weibes ins Zuchthaus kommt, wo er an einem Vogerl, das er sich zähmt, seine einzige Freude findet, die ihm aber durch rohe Sträflingsgenossen geraubt wird. Da greift er in seiner Verzweiflung nach einem Werkzeug und wird ein zweitesmal zum Verbrecher. Er kommt wieder vor den Richter, der in ihm nur den Rückfälligen sieht und ihn als solchen behandelt. In seinem schwungvollen Plädoyer bringt aber der Verteidiger die psychologische Entwicklung des Verbrechens, er schildert die Herzenspein, die Verzweiflung des Sträflings, der seine Umgebung moralisch weit überragt und von dieser förmlich mit Gewalt in sein Verderben hineingetrieben wurde. Diese Rede bildet wohl den dramatischen Höhepunkt und wirkt mit elementarer Unmittelbarkeit auf das Rechtsgefühl des Auditoriums.

Der Inszenierung des Werkes hatte Direktor

Wenige Minuten später lag das Haus wieder in der früheren Stille da.

Den Frauen schien es die Sprache verschlagen zu haben. Elfriede weinte wieder. Frau Bolecka presste die Hände gegen die Schläfen. „Was tun wir nun?“ stöhnte sie.

„Warten,“ sagte der Notar. „Wir werden diese Nacht nicht schlafen. Aber wir werden die Lampe auslöschen.“

Und dann sassen sie alle, Stunde um Stunde, in toter Finsternis.

* * *

Gegen Morgen — die Zeit mochte auf drei gehen — wurden sie durch ein plötzliches leises Aufklinken der Tür aus einem traumhaften Halbschlaf geweckt. Ein Mann schob sich vorsichtig ins Zimmer, der Mond beleuchtete dürftig seine breite russische Soldatenmütze.

Die Frauen stiessen hysterische Schreie aus, die qualvolle Nacht hatte jede Widerstandsfähigkeit in ihnen gebrochen. Der Notar richtete sich mühsam auf. „Wer ist da?“ fragte er auf Polnisch.

„Pst!“ machte der Soldat. Er kam näher, drückte einen Finger auf den Mund und flüsterte: „Keine Angst, Herr! Ich habe den Herrn Offizier gefunden. Ich habe ihn gefunden, als ich eben ein Versteck für mich selber suchte, denn ich habe es satt, dieses elende Leben zu führen. Lieber sterbe ich!“ Aber er kicherte leise in sich hinein, als sei es ihm mit diesem Vorhaben, zu sterben, durchaus nicht ernst. „Wissen Sie. Panie, was der Herr Offizier oben zu mir gesagt hat? Dass noch heute morgen die Oesterreicher kommen und die Russen wieder zu Stadt hinausjagen. Dann wird er sich meiner annehmen.... Oh, es ist gut, dass ich ihn gefunden habe! Die anderen waren dumm, sie konnten nicht suchen. Der schöne, breite, versteckte Balken — er ist wie ein Zimmer!... Ach, fast hätte mich der Herr Offizier erschossen, als ich ihn so plötzlich fand, während die andern schon fort waren! Aber ich sagte zu ihm: „Gnädiger Herr, bitte, machen Sie Platz... machen Sie Platz einem armen Menschen, der sich fürchtet... oh, ich bin still, ich schweige!“ So liess er mich herauf zu sich. Und wir haben immer abwechselnd geschlafen und gewacht. Und jetzt schickte er mich herunter zu Ihnen, Panie, ob Sie nicht etwas hätten, womit wir unsern Hunger stillen könnten?“

Die Frauen hatten noch immer nicht begriffen und rückten in ihrer Furcht dicht zueinander. Der Notar indessen schickte sich an, dem harmlosen Burschen Milch und Brot zu geben, damit er beides nach oben trage. Er bat ihn, ja recht vorsichtig zu sein, „Oh, Panie,“ lächelte der Russe überlegen, „uns findet man nicht! Nein!“ Und er schüttelte zuversichtlich den Kopf.

Mit unhörbaren Schritten schlich er wieder nach oben.

Der Notar beruhigte nun Frau und Tochter. Sie waren so erschöpft, dass sie sich jetzt willig zu Bett begaben und sogleich in einen schweren, dumpfen Schlaf fielen.

Der Notar allein wachte weiter.

Seine Gedanken waren mit peinvoller Erwartung auf den nahenden Morgen gerichtet...

* * *

Die Ereignisse an diesem Morgen überstürzten sich.

Um die fünfte Stunde hub draussen vor der Stadt ein wütendes Gewehrfeuer an, dem eine kurze, schwere Kanonade vorausgegangen war. Die Oesterreicher gingen im Sturm vor. Die Russen wichen erst zögernd, dann immer eiliger zurück, bis schliesslich ihr Zurückweichen in kopflose Flucht ausartete. Sie durchrasten die Stadt in wütendem Lärm und waren plötzlich verschwunden, wie ein nächtlicher Spuk.

Während die Oesterreicher einzogen, kam die Stadt allmählich wieder zu sich. Die Nacht hatte wie ein Alp auf ihr gelastet. Nun eilten alle auf die Strassen, hatten frohe Gesichter und waren laut und wie befreit.

Im Zimmer des Notars erschien um diese Zeit mit strahlendem Gesicht der Offizier. Er schüttelte dem Alten die Hand und umarmte ihn. Er lachte und rief doch aus: „Die armen Damen! Was werden sich die geängstig haben...! Aber nun wollen wir für sie sorgen!“

Da öffnete sich die Türe bis zu einer kleinen Spalte. Durch diese Spalte steckte der zurückgebliebene Russe sein verschmitztes Gesicht. „Und ich, Panie Leutnant?“

Sowohl der Notar als auch der Offizier brachen in anhaltendes lautes Gelächter aus. Das Gelächter des Notars freilich hatte einen dunklen, unsicheren Ton. Es wird einem doch nicht gar so leicht, zu lachen, wenn man eine lange Nacht um sein Leben gezittert hat.

Der Offizier zog den Russen in das Zimmer. „Na, komm', ich will sehen, was ich für dich tun kann... Weisst du, dass diese Nacht dein Leben während einiger Sekunden nur an einem dünnen Faden hing? Hättest du nur gezuckt, ich hätte dich auf der Stelle erschossen, wenn ich mich auch damit verraten hätte!... Ja, nur an einem dünnen Faden!

Der Notar schloss unwillkürlich die Augen. Eine sonderbare Schwäche befiel ihn. Er dachte an Frau und Kind und an sich selbst. „Nur an einem dünnen Faden hing heute Nacht unser Leben“, dachte er, „daran, ob ein simpler Bursche eine verdächtige Bewegung machen würde oder nicht...!“

Und er erschauerte leis.

Sprachecke.

Bedeutung einiger militärischer Ausdrücke.

IV. Sonstige Ausdrücke. Anmerkung.

Die **Pantalons** haben eine besonders bemerkenswerte Geschichte. Sie waren ursprünglich Nationalkleidung der Venezianer. Nun war der Schutzpatron dieser Stadt der **heilige Pantaleon** (griech. „ganz Löwe“), daher der Name ein häufiger Taufname und weiter Spitzname für die Venezianer wurde. Schliesslich dehnte man den Spitznamen auch auf die charakteristischen Hosen aus.

(Einen ähnlichen Bedeutungswandel musste sich der Name des **heiligen Fiacre** gefallen lassen. Der erste Inhaber öffentlicher Kutschen in Paris (1630) hatte an seinem Haus einen Schild mit dem Bild des heiligen Fiacre (Fiacrius); weswegen auch seine Kutscher *fiacres* genannt wurden.)

Gamaschen, französisch, aus dem spanischen *Guadamarci*, d. i. Leder aus der Stadt Gadames in Tripolis. (Das Wort ist daher mit G zu schreiben.)

Kasematte, französisch, vom italienischen *casa matta*, eigentlich „dunkles (gedecktes) Haus“.

Von *casa* noch **Kaserne** (wohl analog *cavus* — hohl und *caverna* — Höhle) und **Kasino**.

Marodeur, französisch „Nachzügler“, vom lateinischen *morator* (*morari* = zaudern), daher „Leichtkranker“; mit schlechter Nebenbedeutung für den Nachzügler „Plünderer“.

Bussole, französisch, aus dem lateinischen *buxola* = Büchschen. Verkleinerung zum griechischen *pyxis* — Buchsbaum; die daraus verfertigte „Büchse“ (Lehnwort!).

Medaille, französisch, vom lateinischen *medalla* = ein halber Denar (*dimidius* — halb), dann jede Goldmünze, Denkmünze.

Menage, französisch, vom lateinischen *managium* — Aufenthaltsort, Hauswirtschaft (*manere* = sich aufhalten), dann Verpflegung.

Parole, französisch, aus dem griechischen *parabole* = Gleichnis (Parabel in der Literatur) entstellt; davon auch im Romanischen *parlare* = sprechen.

Um einem Missverständnis, das mir seit Veröffentlichung der ersten zwei Teile dieser sprachlichen Erläuterungen begegnet ist, vorzubeugen, bemerke ich, dass es mir hier lediglich auf **Erklärung** des Wortes ankommt, nicht etwa auf **Verdeutschungen**, die für den Fremdausdruck eintreten sollten. Als Verdeutschungen sind diese wörtlichen Uebersetzungen unbrauchbar, weil, wie gezeigt, die dem Worte heute beigelegte Bedeutung von der wörtlichen meist gänzlich verschieden ist (z. B. Karabiner = Belagerungsgeschütz). Sollten an Stelle der Fremdausdrücke deutsche Bezeichnungen eingeführt werden, was wohl kommen wird, so müssten diese ganz neu gewählt werden, wie es z. B. mit „Fähnrich“ für den langatmigen Zwitter „Kadett-Offiziersstellvertreter“ in recht glücklicher Weise geschehen ist.

(Wird fortgesetzt.) *Dr. E. M.*

Jarno grosse Sorgfalt zugewendet, die sich auch ehrlich lohnte. Er selbst spielte den in dumpfer Apathie in sich gekehrten Unglücksmenschen mit ergreifender Einfachheit ohne jede Theatralik und wurde von den übrigen Künstlern (Fräulein Karoly, Herren Walter, Strobl, Dr. Beer usw.) ganz vorzüglich unterstützt. Es war demnach ein grosser, voller Erfolg, der im Publikum eine ausgesprochene Premierenstimmung hervorrief.

Einen sehr interessanten Verlauf nahm auch die Uraufführung des vieraktigen Melodramas „**Der Teufelsschüler**“ von Bernard Shaw. Obgleich die Entstehung des Werkes schon über ein Jahrzehnt zurückliegt, ist es von so aktueller Kraft erfüllt, dass es den Eindruck erweckt, als ob es jetzt erst geschrieben worden wäre. Shaw war seit jeher der Gewissensspiegel des Inselreiches, dem er in mannigfaltiger Gestaltung immer wieder die vielen moralischen Defekte, an denen die sogenannte Intelligenz des Landes laboriert, vor Augen hielt. Uebrigens ist Shaw Irländer, gehört also jenem Volke an, das durch die geradezu verbrecherische Unterdrückung seitens Englands Jahrhunderte lang am meisten zu leiden hatte. Und unter dem Einflusse dieses Empfindens ist auch „Der Teufelsschüler“ entstanden, der uns vom „**Deutschen Volkstheater**“ in einer vortrefflichen Verdeutschung Siegfried Trebitsch' vermittelt wurde.

Wir werden in ein kleines nordamerikanisches Städtchen, Websterbridge, versetzt, zu Ende des XVIII. Jahrhunderts (1777), wo der erbitterte Befreiungskampf tobte, den die vom englischen Mutterlande ausgebeuteten Kolonisten um ihre Unabhängigkeit führten. Die englischen Truppen gehen mit schauerlicher Brutalität vor und hängen die ersten Bürger der Städte unter dem Vorwande, dass sie Rebellen seien. Auch der Pastor Anderson von Websterbridge ist für dieses Schicksal ausersehen, doch wird versehentlich an seiner Stelle ein anderer, Richard Dudgeon, der sich gerade bei der hübschen, jungen Pastorsfrau aufhält, ergriffen. — Ohne den Irrtum aufzuklären, lässt er sich verhaften und dem sicheren Tode entgegenführen. Das junge Weib ist von der Seelengrösse dieses Menschen, den es stets für einen schlechten Kerl gehalten hatte, tief ergriffen und wird nun plötzlich auch von wärmeren Gefühlen für ihn erfüllt. —

Aber nicht etwa romantisches Heldentum war es, das Richard Dudgeon, den „Teufelsschüler“ zu der edelmütigen Tat getrieben hätte, sondern sein angeborenes oder besser gesagt: anerzogenes Empörertum gegen jede willkürliche Beugung der Menschlichkeit. Er hat eine harte, puritanische Jugend hinter sich, die Jugend bei einer Mutter, die seine Seele und seine Kindlichkeit grausam unterdrückte und ihn zwang, vom Hause davonzulaufen und sich allein in der Welt herumzuschlagen. Eine momentane Anwandlung, den Retter zu spielen, lässt ihn den gefährlichen Schritt für den Pastor wagen, ohne Eigennutz oder gar aus Liebe zu Frau Judith. In dieser aber ist die innere Glut plötzlich aufgeflammt; es treibt sie zur Befreiung des heimlich Geliebten und sie enthüllt dem Kriegsgerichte die Wahrheit, dass Richard nicht ihr Gatte sei. Damit ist auch der Höhepunkt der mitunter grotesken Handlung erreicht, die dann rasch zum Schlusse abfällt, der den Pastor an der Spitze der siegreichen Rebellen herbeiführt, wodurch die Engländer zur schleunigen Flucht veranlasst werden und Richard, der „Teufelsschüler“, seine Freiheit findet, sein Leben rettet.

Die englische Perfidie und Rücksichtslosigkeit, die sich in der Art ihrer Welt- und Handelspolitik immer aufs Neue äusserst, ist in der Gestalt des historischen Generals Burgoyne mit abschreckender Naturtreue personifiziert.

Das Werk weist so manche hochaktuelle Stelle auf, die die Stimmung gegen England treffsicher festhält und immer die prompte Zustimmung des lebhaft interessierten Publikums auslöste.

Bis auf den letzten Akt, der mit seiner Galgenszene etwas gar zu schwer auf die Nerven fiel, fand die Dichtung starken, ungeteilten Beifall, der nicht zum geringsten Teile das Verdienst der musterhaften Inszenierung und ausgezeichneten Darstellung war. Die Herren Klitsch (Pastor), Edthofer (Richard), Kramer (General), dann die Damen Erika von Wagner (Judith) und Ullerich (Frau Dudgeon) bewegten sich auf dem Gipfel künstlerischer Gestaltungsfähigkeit und wurden lebhaft akklamiert.

Wien, 23. März 1916. *—ml.*

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.